

Haslinger, Peter/Hein-Kircher, Heidi/Jaworski, Rudolf (Hgg.): Heimstätten der Nation. Ostmitteleuropäische Vereins- und Gesellschaftshäuser im transnationalen Vergleich.

Verlag Herder-Institut, Marburg 2013, 279 S. (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung 32) Abb., ISBN 978-3-87969-369-6.

Trotz der seit Jahrzehnten betriebenen Forschungen zum 19. Jahrhundert, insbesondere zur Entwicklung des Nationalbewusstseins, dem Heranwachsen des Bürgertums zur dominierenden sozialen Schicht und den in Osteuropa ganz besonders ausgeprägten Mehrheit-Minderheit-Verhältnissen weist die Literatur nach wie vor bemerkenswerte Lücken auf.¹ Eine solche zu Vereins- und Gesellschaftshäusern Osteuropas seit dem 19. Jahrhundert zu schließen, ist das Anliegen des vorliegenden Sammelbandes. In der gemeinsamen Einleitung der drei Herausgeber Peter Haslinger, Heidi Hein-Kircher und Rudolf Jaworski wird ein Bogen vom Aufkommen der Vereins- und Gesellschaftshäuser in national inhomogenen Städten im 19. Jahrhundert über die Höhepunkte ihres Wirkens zu Beginn des 20. Jahrhunderts und während der Zwischenkriegszeit bis hin zur 2001 erfolgten Eröffnung des „Hauses der polnischen Kultur“ in Wilna geschlagen. Die Gliederung des Bandes in drei Kapitel erscheint eher willkürlich und lässt sich auch nach der Lektüre der Einleitung nicht vollends erschließen.

Der Beitrag von Jiří Malý zu den Vereinshäusern in den mährischen Städten besticht vor allem durch den Nachweis, dass meist die jeweils in der Minderheit

¹ Allerdings ist die Kodierung des öffentlichen Raums als grundsätzliches Problem bereits Gegenstand einiger Studien gewesen, so von *Dyryoff*, Stefan: Erinnerungskultur im deutsch-polnischen Kontaktbereich. Osnabrück 2007, 165-312.

befindliche Nationalität zuerst mit der Errichtung von Vereinshäusern begann. Der gut recherchierte Beitrag Anna Veronika Wendlands beschäftigt sich allein mit dem ruthenisch-ukrainischen Nationalhaus in Lemberg (Lviv). An diesem Beispiel gelingt es der Autorin, die ausgesprochen windungsreiche Entwicklung der verschiedenen Strömungen innerhalb der ruthenisch-ukrainischen Bewegung nachzuzeichnen. Vereinshäuser estnischer, deutscher und russischer Nationalität in Reval und Dorpat nimmt Jörg Hackmann ins Visier. Ein Schwerpunkt wird dabei auf das deutsche und das estnische Theater Revals gesetzt, die konkurrierend in unmittelbarer Nachbarschaft errichtet wurden. Am Beispiel der rumänischen, ukrainischen, polnischen, deutschen und jüdischen Vereins- und Nationalhäuser zeichnet Mariana Hausleitner ein ausgesprochen differenziertes Bild des multiethnischen Czernowitz vor dem Ersten Weltkrieg.

Jan Schlürmann zeigt eindrücklich, dass die Verbreitung dänischer Versammlungshäuser in Nordschleswig fast überall ein hohes Votum für Dänemark beim Plebiszit von 1920 vorwegnahm. Elena Mannová und Daniela Kodajová setzen sich vergleichend mit dem explizit national-slowakischen Haus in Turčiansky Svätý Martin (Turz-Sankt Martin) und dem eher sozial orientierten katholischen Haus in Skalica (Skalitz) auseinander. Für beide Fälle konstatieren die Autorinnen eine nur untergeordnete, regionale Bedeutung der Häuser, die sich, anders als intendiert, kaum zu Kristallisationsorten einer slowakischen Nation entwickeln konnten. Monika Pemič geht, ausgehend von einer Übertragung des Nationalhaus-Gedankens aus dem tschechisch- in den slowenischsprachigen Raum, auf das 1904 eröffnete slowenische Nationalhaus in Triest ein. Im Gegensatz zu den vorgenannten slowakischen Beispielen weist Pemič nach, dass das Triester Haus schnell zum Zentrum der örtlichen Slowenen wurde. Ein Brandanschlag italienischer Faschisten, welcher der Tätigkeit des Hauses 1920 ein Ende bereitete, bestätigt diese Wahrnehmung auch bei Teilen der italienischen Mehrheitsnationalität. In seinem kurzen Beitrag geht Nenad Makuljevič auf die Anfänge des serbischen Vereinshauses in Pest ein, das wegen des zunehmenden ungarischen Nationalismus 1864 nach Neusatz umziehen musste.

Dem 1841 in Posen eröffneten Hotel „Bazar“ widmet sich Witold Molik. Er zeigt, dass das Hotel von einer anfangs mit erheblichen Schwierigkeiten behafteten Existenz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Zentrum des städtischen Polentums wurde. Mit den lettischen Vereinshäusern setzt sich Janis Krastiņš auseinander. Schließlich zeigt Maria Mirtschin am Beispiel des Wendischen Hauses in Bautzen, dass kleinere Nationalitäten sowohl beim Bau auch als im Unterhalt repräsentativer Volkshäuser mit erheblichen finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert waren. So vergingen allein zwischen dem Grundstückskauf 1873 und der endgültigen Fertigstellung des Hauses 1904 über 30 Jahre.

Da alle Beiträge regionale oder Mikro-Studien sind und keine übergeordnete Charakterisierung des Topos der Vereins- und Gesellschaftshäuser vornehmen, stellt der ausführliche Schlussbeitrag von Michaela Marek für den Band einen ausgesprochen gelungenen Ausklang dar. Marek vergleicht Vereins- und Gesellschaftshäuser im national homogenen deutschen Raum mit den Gegebenheiten aller Beiträge des Bandes und konstatiert für Osteuropa die Abwesenheit klar abgrenzbarer nationa-

ler Baustile. Dennoch erreichten die Häuser in Osteuropa überwiegend ihr Ziel, Zentrum einer Nationalität zu sein. Gemeinsamkeiten bestanden in Osteuropa in der Tatsache, dass meistens die schwächere Nationalität mit dem Bau eines solchen Hauses begann und dass zur Finanzierung häufig der Weg gestreuter Aktien oder Anteilsscheine beschritten wurde, um dem Projekt eine breite Grundlage im jeweils angesprochenen Bevölkerungsteil zu verschaffen.

Mancher Beitrag hätte noch einer Ergänzung bedurft. Während fast alle Autoren ihr Zeitfenster bis weit in das 20. Jahrhundert öffnen, vergibt Molik im Ausblick die Chance, die Bedeutung des „Bazars“ für die Posener Polen mit dem Ausbruch des Großpolnischen Aufstands 1918 zu verknüpfen. Krastiņš' Beitrag gleicht stellenweise mehr einem Reiseführer (v.a. S. 231) denn einem wissenschaftlichen Aufsatz. Zudem rezipiert Krastiņš ausweislich der Fußnoten nur lettische Quellen und Literatur, die einschlägige Dissertation Kristine Wohlfarts – die Hackmann in seinem Beitrag über die estnischen Vereinshäuser gleich zu Beginn anführt (S. 72) –, bleibt unberücksichtigt. Die Vereinheitlichung der Bildunterschriften wäre im Beitrag von Malīř von Vorteil gewesen.

Insgesamt gelingt es dem vorliegenden Band allerdings hervorragend, die genannte Lücke in der Erforschung des Nationsbildungsprozesses im Osteuropa des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts an der Schnittstelle der politischen, sozialen, aber auch der Architekturgeschichte zu schließen. Gerade die interdisziplinäre Herangehensweise wie auch die geografisch weit gestreckten und vielseitigen Beispiele machen die Lektüre des Bandes zu einem Gewinn, weshalb ihm eine breite Rezeption zu wünschen ist.